

**Grundkurs  
zum  
franziskanisch-  
missionarischen  
Charisma**



**Der  
franziskanische  
Traum einer  
amerindischen  
Kirche**



**Lehrbrief 18**

## Impressum

---

### **Herausgeber und Copyright:**

Internationales Leitungsteam des CCFMC  
Zweite überarbeitete Fassung, 1998

### **Redaktion:**

Maria Crucis Doka OSF  
Patricia Hoffmann  
Margarethe Mehren OSF  
Andreas Müller OFM  
Othmar Noggler OFM Cap  
Anton Rotzetter OFM Cap

### **Graphik:**

Jakina U. Wesselmann

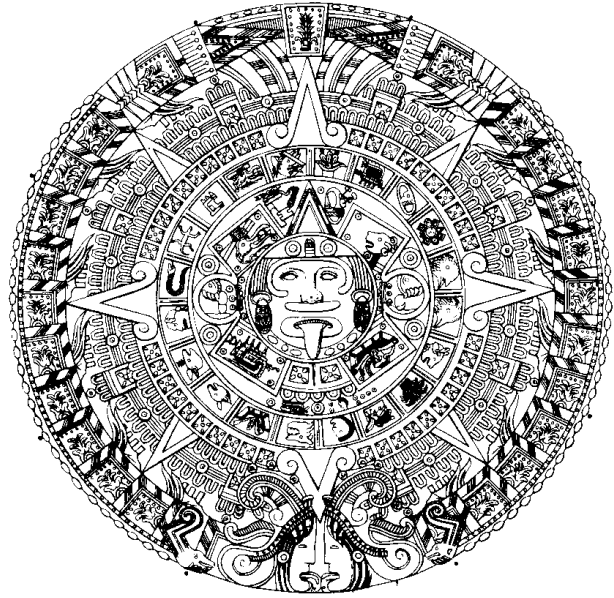
### **Rechtsträger:**

CCFMC e.V., Würzburg

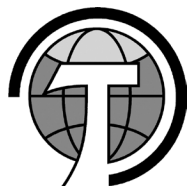
### **Geschäftsstelle:**

CCFMC-Zentrum  
Haugerring 9  
D-97070 Würzburg  
Tel. +49 931-3041 93 62  
Fax: +49 931-3041 93 66  
post@ccfmc.net  
www.ccfmc.net

**Grundkurs  
zum  
franziskanisch-  
missionarischen  
Charisma**



**Der  
franziskanische  
Traum einer  
amerindischen  
Kirche**



**Lehrbrief 1**



## **er franziskanische Traum einer amerindischen Kirche**

---

### **Moderne Fioretti**

Wie der hl. Franziskus auf Machu Picchu vom Geist Gottes ergriffen wurde

#### **A. Einleitung**

#### **B. Übersicht**

#### **C. Information**

##### **1. Der Beginn einer Utopie**

- 1.1. Die Begegnung mit dem „Anderen“ als Bedrohung
- 1.2. Die franziskanische Begegnung mit den „Anderen“
- 1.3. Begegnung von Kulturen
- 1.4. Die indianisch-franziskanische Utopie: eine Alternative
- 1.5. Christianisierung, nicht Hispanisierung

##### **2. Theologische und historische Einflüsse**

- 2.1. Die Ursprünge der franziskanischen Vision
- 2.2. Zeitgeist und Intoleranz
- 2.3. Gewalt und Inquisition

##### **3. Die franziskanische Mission im Amerika des 16. Jahrhunderts: Ein Inkulturationsversuch?**

- 3.1. Verteidigung der Kultur der besiegten Völker
- 3.2. Ein Buch, das es zu entziffern gilt

#### **D. Übungen**

#### **E. Anwendungen**

#### **F. Verzeichnisse**



## Wie der heilige Franziskus auf Machu Picchu vom Geist Gottes ergriffen wurde

*In Brasilien geht das Gerücht, Franz von Assisi sei gar nicht tot, sondern lebe irgendwo im Nordosten, von den Franziskanern in einem Versteck gehalten. Und so ist es nicht verwunderlich, daß er mir im Traum erschien. Tags zuvor hatte ich in Lima eine Sonnenfinsternis beobachtet, die faszinierende Umarmung von Sonne und Mond.*

*Und jetzt - in der Nacht - kommt Franziskus zu mir, um mit mir durch verschiedene Länder Lateinamerikas zu ziehen. In Machu Picchu, der alten peruanischen Inkastadt, stellt er sich zu meiner Überraschung im 'Tempel des Windes' vor uns hin, in jenem Raum, der durch drei Mauern geschützt ist, aber an der vierten Seite vollständig offen ist für den Wind. Franziskus stellt sich in den Wind, läßt sich vom Heiligen Geist ergreifen und beginnt eine feurige Rede:*

*„Gepriesen sei Gott durch dieses Land und diese Steine, die heute noch reden von einer Kultur, die mir zutiefst verwandt ist. Seht doch dort den 'Tempel für die Sonne', in dem auch heute noch der Schrei des Menschen nach Wärme und Licht zu hören ist. Und hier im 'Tempel für den Wind': Spürt den Wind, wie er bläst, wie er uns durchdringt, fühlt die göttliche Inspiration, die Kraft, die alles bewegt.*



*Und da unten: der 'Tempel für das Feuer', das die kalten Nächte hier erwärmt und die Menschen um sich sammelt.*

*Dort hinten: der 'Tempel für Mutter Erde', die uns trägt, erhält und ernährt. Spürt diesen heiligen Boden und stimmt mit mir ein in den Lobgesang auf den Schöpfer des Himmels und der Erde, auf Viracocha, wie man sie hier nannte. Ich fühle mich als Bruder der Inkas und aller Völker dieses südlichen Kontinentes. Seht, wie sich hier Sonne und Mond küssen, wie der Wind und das Wasser sich lieben, wie das Feuer und die Erde ein Paar sind.*

*Dies ist der Grund, warum ich, Bruder Franz, diesen Teil der Erde zu meiner zweiten irdischen Heimat erwählt habe“ (Anton Rotzetter).*





## franziskanische Missionierungsversuche

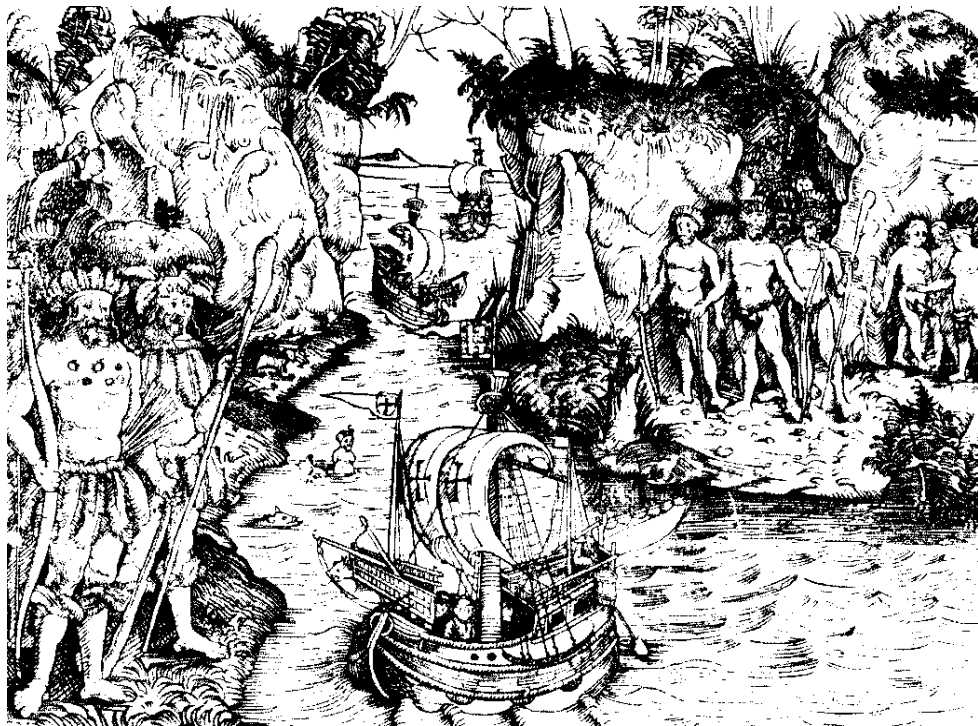
Die 500-Jahr-Feier der Evangelisierung Amerikas weckte widersprüchliche Reaktionen. Diese sind schon in der Vielfalt und Verschiedenheit der Quellen begründet.

Oft sind die geschichtlichen Fakten in sich widersprüchlich. Ein aufrichtiges Geschichtsbewußtsein sollte deshalb am Anfang einer Betrachtung der 500jährigen franziskanischen Präsenz in der „Neuen Welt“ stehen. Nur wenn das ganze Spektrum der verschiedenen

Elemente, aus denen die Ereignisse hervorgegangen sind, wahrgenommen wird, ist ein angemessenes Urteil möglich.

Über das vieldeutige Wirken der Franziskaner in Amerika wäre viel zu sagen. Im vorliegenden Lehrbrief soll untersucht werden, wie sich die Beziehung der ersten Brüder zu den Indígenas<sup>1</sup>, denen sie sich plötzlich gegenüber sahen, entwickelte und gestaltete. Anlässlich des Bedenkjahres 1992 wurden nicht nur Fragen in Bezug auf die Missionierung Amerikas wach. Es ging dabei auch um die kritische Beurteilung einer Konfrontation zwischen altamerikanischen Völkern (z.B. Azteken-, Maya-, Ketchua-, Aymara-, Mapuche-, Guarani-Völker) mitsamt ihren Religionen und der spanisch-abendländischen Kultur.

Darum scheint es uns besonders angebracht und anregend für die franziskanische Bewegung, sich auch mit den wenig bekannten Missionierungsversuchen zu befassen, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts von ihren Brüdern in Amerika unternommen wurden.



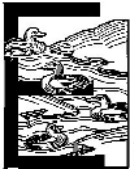
Entscheidend ist dabei, ob wir die Geschichte aus der Sicht der Sieger oder der Besiegten betrachten. Es macht einen großen Unterschied, ob man die Geschichte der Eroberung Amerikas von Bord der Schiffe aus oder aus der Sicht der betroffenen Völker beschreibt. Als franziskanische Menschen werden wir der Sicht der Indígenas Priorität einräumen. Aber es ist schwierig, ihre Perspektive nach all der Zerstörung überhaupt zu rekonstruieren.

Selbst die Meinung der Indígenas über die Franziskaner ist nicht eindeutig: Ein Indígena, der von Franziskanern gefoltert wurde, wird anders über sie denken als ein Indígena, der in einer franziskanischen Schule lesen und schreiben gelernt hat. Aus der Kultur der Nahua (Azteken) sind uns Texte bekannt, die liebevoll über „Totahtzin San Palacizco“ (unser Väterchen Sankt Franziskus) singen. Auf der anderen Seite äußern andere Texte der Ureinwohner Unverständnis über diese fremden Wesen.

<sup>1</sup> Sammelname für die ursprüngliche Bevölkerung Amerikas und deren Nachkommen = Indianer

# Übersicht

## B



### Eine alternative Kultur

An erster Stelle werden die Kennzeichen der franziskanischen Eigenart vorgestellt sowie das Erscheinungsbild der altamerikanischen Völker, mit denen die ersten Brüder in Berührung kamen. Die „franziskanische Utopie“, von der hier die Rede ist, fiel in den altamerikanischen Kulturen zunächst auf fruchtbaren Boden. Daraus entstand seitens der Franziskaner die Hoffnung auf eine alternative indianisch-franziskanische Kultur und Kirche.

Zweitens wird auf theologische Einflüsse hingewiesen, von denen die Haltung der ersten Franziskaner bestimmt war, sowie auf die historische Begrenztheit ihrer Entwürfe.

Schließlich soll die widersprüchliche Art franziskanischer Glaubensverkündigung im 16. Jahrhundert aufgezeigt werden.

# Information

## C



### Der Beginn einer Utopie

#### 1.

### Die Begegnung mit dem „Anderen“ als Bedrohung

#### 1.1.

Für Europäer erwachsen aus der Entdeckung des amerikanischen Kontinents zahlreiche und schwierige Probleme. Im allgemeinen wurde versucht, solche Probleme durch Rückgriff auf alte Denkmodelle zu lösen. Fast immer fühlten sich die europäischen Völker bei der Begegnung mit anderen in der eigenen Denk- und Lebensweise in Frage gestellt. Das brachte eine Verunsicherung mit sich. Um sie zu überwinden, machten die europäischen Eroberer die Kultur der neuentdeckten Völker verächtlich. Dieser Mechanismus der Selbstverteidigung aus Angst vor dem Neuen und Unbekannten erlaubte ihnen, als Helden aus der Prüfung hervorzugehen. Die allzu leicht erfolgte Herabsetzung alles Fremdartigen bedeutet, daß man sich dem kulturell und religiös anderen verschließt und gar nicht erst versucht, sich auf seine Andersartigkeit einzulassen.

Wer so handelt, kommt logischerweise zu dem Schluß: Wenn ich überlegen bin, dann ist es der andere, der sich ändern muß; er muß mich nachahmen und auf mich hören. Solch eine Haltung war nicht ursprünglich und ausschließlich den spanischen Eroberern eigen. Griechen und Römer handelten in der Antike ebenso, denn für sie waren die anderen Völker „Wilde“ und „Barbaren“, die von ihnen häufig furchterregend und entstellt geschildert wurden. Im 16. Jahrhundert war ein typischer Vertreter solcher Ablehnung und Herabsetzung des „Anderen“ der Theologe Juan Gines de Sepúlveda. In einem seiner Bücher lehrte er, man dürfe die Heidenvölker wegen ihrer Minderwertigkeit berechtigterweise unterwerfen. Er war der Meinung, *„daß die Spanier mit vollkommenem Recht über die Barbaren der Neuen Welt und über die sich dort befindlichen Inseln herrschen;*



diese Barbaren werden an Klugheit, Tugend und Menschlichkeit so sehr von den Spaniern übertroffen wie Knaben von Erwachsenen, Frauen von Männern, grausame und rohe Menschen von sehr sanften, verschwenderische und unbeherrschte von enthaltsamen und beherrschten Menschen, schließlich, so möchte ich beinahe sagen, wie Affen von Menschen“ (Strosetzki 234). Es ist kennzeichnend, daß er als Beweis der Minderwertigkeit der Indígenas darauf hinwies, sie hätten weder Geld noch legten sie Wert darauf, Schätze anzuhäufen; und überhaupt hätten sie einen kaum ausgeprägten Sinn für Privateigentum.



## Die franziskanische Begegnung mit den „Anderen“

1.2.

Die Begegnung des Minderbruders mit den „Barbaren“ wird gewiß bedingt und begrenzt durch die Denkkategorien, an die er gewöhnt war und die weder von Spanien noch vom Christentum erfunden worden sind. Von daher gilt es den Vorwurf des „Ethnozentrismus“ etwas zu relativieren. Ein gewisser Ethnozentrismus ist natürlich und unvermeidbar. Etwas anderes ist es aber, seine eigenen kulturell-religiösen Maßstäbe anderen durch Gewalt aufzuzwingen.

Es ist erstaunlich festzustellen, wie die franziskanischen Missionare teilweise imstande waren, mit oben beschriebener Haltung zu brechen. Dieser Bruch gehört fest zum Bestandteil des franziskanischen Charismas. Franziskus und Klara wollten nichts besitzen und wollten „Pilger und Fremdlinge“ auf Erden sein. Dies ermöglichte den Franziskanern, im „Anderen“ Werte zu entdecken, die vom Großteil der spanischen Eroberer nicht gesehen wurden. Sicherlich muß man aber auch erwähnen, daß es keinen Franziskaner gegeben hat, der die Eroberung als solche in Frage gestellt und abgelehnt hätte. Die meisten Franziskaner deuten die Eroberung Amerikas in ihrer Zeit als Werk Gottes. Innerhalb ihrer Denkweise hatte der Teufel in Gestalt der Reformatoren<sup>2</sup> die katholischen

Seelen in Europa dem Papsttum abzuwerben begonnen. So sahen es die Franziskaner als besonderes Zeichen der Vorsehung Gottes, daß ihnen der neu entdeckte Kontinent zur Mission anvertraut wurde. Die prophetische Kritik vieler Franziskaner richtete sich demzufolge nicht gegen die Eroberung an sich, sondern viel mehr gegen deren gewalttätige Auswüchse durch Versklavung der Indígenas, Zwangsarbeit, überzogene Steuerforderungen und Mord. Es steht fest, daß die Minderbrüder die Überzeugungen und Kriterien nicht gänzlich ablegen konnten, die zum kulturellen Verhalten des Europäers gehörten. Jedoch gelang es ihnen aufgrund ihrer franziskanischen Herkunft, sie in beträchtlichem Maße zu überwinden. So wurden sie u. a. fähig, kulturelle Werte (Sprache, Theater, Schrift) zu entdecken, die der europäischen Gesellschaft eher als Unwerte erschienen. Den „Götzendienst“ (idolatría)<sup>3</sup> allerdings bekämpften sie rücksichtslos, zumal er teilweise mit rituellen Menschenopfern verbunden war. Die Franziskaner wollten oder konnten gewisse „barbarische“ Sitten nicht akzeptieren, die mit solchen Opfern verbunden waren. Durch mühevollen Forschungen wissen wir heute, daß die Zahlen der Menschenopfer,

2 Kurz bevor Cortés Mexiko eroberte, waren in Europa die Reformatoren (Luther, Calvin, Zwingli u.a.) auf den Plan getreten. Sie begannen, der abendländisch-europäischen Kirche Seelen abzuwenden. Viele Franziskaner werteten deshalb die Entdeckung eines ganzen neuen Kontinentes als Akt der Vorsehung Gottes, der ihnen den Verlust durch indianische Seelen aufwiegen würde.

3 Verehrung und Anbetung von außerchristlichen Gottheiten (Götzendienst).



von denen auch die Franziskaner voll Ekel und Abscheu berichteten, höchst übertrieben dargestellt wurden. Hier galt: Je grausamer die fremde Religion in ihren Bräuchen und Riten in Europa dargestellt wurde, um so mehr wurde die eigene christliche Religion als Triumph über das Barbarentum gefeiert. Zugleich wurden dadurch die unter christlichem Vorzeichen stattfindenden Greuelthaten verdeckt.



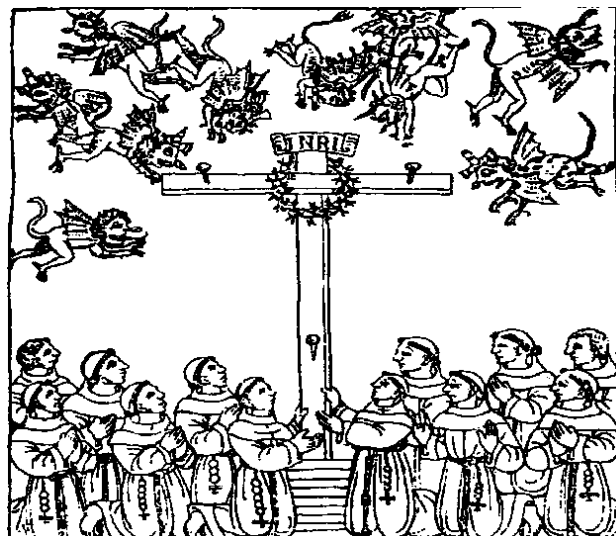
Fester Bestandteil franziskanischer Spiritualität ist es, sich gegenüber fremden Kulturen zu öffnen (vgl. LB 7). Diese Haltung ermöglichte es vielen Minderbrüdern, sich belehren zu lassen, sich selbst als Arme zu verstehen, die von den „Anderen“ bereichert werden können. Der Franziskaner Jerónimo de Mendieta, ein Chronist des 16. Jh., berichtet über die Ankunft der Franziskaner, die vom Eroberer Hernán Cortés feierlich begrüßt und in die Hauptstadt Mexiko geführt wurden. Bei der Gelegenheit erzählt Mendieta auch, wie einer der Brüder, Toribio de Benavente, von den Azteken den Namen „Motolinía“ (der Arme) verliehen bekam:

„Sie [die zwölf Franziskaner] warteten den Markttag ab, an dem der Großteil der Leute jener Provinz sich zu versammeln pflegt, um Lebensmittel für ihre Familien zu besorgen. Sie wunderten sich, eine so große Anzahl Seelen zu sehen, wie sie sie in ihrem Leben zuvor noch nie auf einmal gesehen hatten. Sie lobten Gott mit größtem Jubel, als sie die reichhaltige Ernte sahen, die er vor ihnen ausbreitete. Da sie ihnen nichts sagen konnten, weil sie ihre Sprache nicht beherrschten, zeigten sie ihnen mit Zeichen (wie Stumme) den Himmel. Sie wollten ihnen zu verste-

hen geben, daß sie gekommen waren, ihnen die Schätze und die Herrlichkeit zu zeigen, die es dort in der Höhe gebe. Die Indígenas gingen hinter ihnen her (wie Kinder hinter denen herzugehen pflegen, die Neugierde erwecken).

Sie wunderten sich, sie in solch zerlumpten Gewändern zu erblicken, die einen großen Unterschied zu der Stattlichkeit und Eleganz der Kleidung der spanischen Soldaten machten, die sie zuvor gesehen hatten. Und sie sprachen zueinander: 'Was sind das für arme Männer? Was ist das für Kleidung, die sie mitbringen? Diese sind nicht wie die Christen aus Spanien.' Und sie wiederholten oft ein Wort ihrer Sprache: *motolina*, *motolina*. Einer der Patres, mit Namen Toribio de Benavente, fragte einen Spanier, was jenes Wort zu bedeuten habe, das sie ständig wiederholten.

Der Spanier antwortete: 'Pater, *motolina* bedeutet 'arm' oder 'Arme'. ' Daraufhin sagte Toribio: 'Dies soll für das ganze Leben mein Name sein'; und ab da nannte er sich nie anders oder unterschrieb nie anders als mit Bruder Toribio Motolina“ (Mendieta).



Ankunft der zwölf Ordensleute aus dem Orden des seraphischen Vaters Sankt Franziskus und erstes Kreuz, das sie errichteten



Für dieses Ereignis gibt es eine zweite Erzählung aus der Sicht der Indígenas, die uns im direkten Vergleich den Unterschied der Wahrnehmung erkennen läßt. Aus der Perspektive des Diego Muñoz de Camargo klingt die Ankunft der Brüder so:

„Während wir also in unserem Bericht voranschreiten, werden wir von der großen Bewunderung sprechen, die die Eingeborenen verspürten, als diese Ordensmänner ankamen und wegen der Art und Weise, wie sie begannen, das heiligste und ehrwürdige Evangelium unseres Herrn und Retters Jesu Christi zu predigen. Da sie die Sprache nicht kannten, sagten sie nicht mehr, als daß es in der Hölle Feuer, Kröten und Schlangen gebe, wobei sie mit der Hand auf die Erde deuteten. Nachdem sie dies gesagt hatten, erhoben sie die Augen zum Himmel und sprachen, daß es oben einen einzigen Gott gebe, ebenfalls unter Andeutung mit der Hand. Dieses taten sie immer auf den Märkten kund und überall, wo es eine Zusammenkunft und Versammlung von Leuten gab. Sie wußten keine anderen Worte zu sprechen, damit die Eingeborenen sie verstünden, außer daß es durch Zeichen geschah.

Während sie diese Dinge sprachen und predigten, stand einer von ihnen, ein ehrwürdiger alter Kahlkopf,

in der Kraft der Mittagssonne und unterrichtete im Geist Gottes. Mit dem Eifer der Nächstenliebe sagte er diese Dinge, und mit lauter Stimme [fuhr er fort], daß sie sich um Mitternacht zu Gott bekehren und ihren Götzendienst aufgeben sollten. Als sie diese Dinge predigten, sprachen die Herren Häuptlinge: „Was wollen diese elenden Armen? Schaut, ob sie Hunger haben, und wenn sie bedürftig sind, gebt ihnen zu essen.“ Andere sagten: „Diese Armen müssen krank oder verrückt sein. Laßt die Armen schreien, sie sind gepackt vom Übel des Wahns. Laßt sie in Ruhe und laßt sie ihre Krankheit aushalten, so wie sie können. Tut ihnen nichts Böses, denn schließlich müssen diese und die anderen an dieser Krankheit des Wahns sterben. Seht, habt Ihr bemerkt, wie sie mittags, um Mitternacht und zur vierten Morgenstunde, wenn alle sich ergötzen, schreien und weinen. Ohne Zweifel ist es ein großes Übel, das sie befallen haben muß, denn sie sind von allen Sinnen verlassene Männer, da sie weder Vergnügen noch Zufriedenheit, sondern Traurigkeit und Einsamkeit suchen“ (Diego Muñoz Camargo).

Was also in der franziskanischen Eigendarstellung lobenswert erscheint, erzeugt in der Sicht der Indígenas Befremden und Unverständnis.

## Begegnung von Kulturen

### 1.3.

Durch ihren Kontakt mit den Indígenas entdeckten die Missionare bei diesen Völkern zahlreiche lobenswerte Eigenschaften.

Das naturnahe Leben der Indígenas, das Fehlen jeder Habgier, ihre fast natürliche Neigung, das wenige, das sie besaßen, mit anderen zu teilen, ihr Sinn für Gemeinwesen und Solidarität waren einige der Wesenszüge, die die Brüder an den Indígenas am meisten bewunderten. Sicherlich idealisieren die franziskanischen Chroniken diese Charaktereigenschaften.

Je romantischer das Bild des Indígena gezeichnet wird, um so abstoßender wirkt der spanische Eroberer.



Der Lebensstil der Indígenas wurde von den Brüdern mit dem der Europäer verglichen und kam in vielen Punkten dem franziskanischen Ideal näher als das bürgerlich-spanische Christentum des 16. Jahrhunderts. Das alles weckte in den Brüdern die Hoffnung, in der Neuen Welt eine christliche Gemeinde nach dem Modell der Urkirche von Jerusalem zu errichten. Die Franziskaner dachten, nun sei ihnen - dank göttlicher Vorsehung - die erhoffte Gelegenheit geboten worden, ihr Projekt eines Lebens nach dem Evangelium zu verwirklichen. Ihre Begeisterung war überschwänglich. Das kommt in den Kommentaren zum Ausdruck, die bekannte Chronisten des Ordens (Motolinía, Jerónimo de Mendieta) über „die natürliche Gutheit“ der Indígenas machten.

Als ihr utopisches Ideal von den „Söhnen des Mammon“, wie er die Spanier nannte, angegriffen wurde, griff Jerónimo de Mendieta auf die Vision des Joachim von Fiore zurück. Dabei handelte es sich um eine damals weit verbreitete Weltauffassung: Die Geschichte der Menschheit entwickelt sich im ständigen Kampf zwischen Gut und Böse: Oft wird das Gute (= Jerusalem) von dem Bösen (= Babylon) verdorben. Jerónimo de Mendieta beschreibt in seiner „Indiani-schen Kirchengeschichte“ das ganze Unheil seines geliebten Volkes (= Indígenas) und glaubt an eine messianische Zukunft. Zwar gab er die Möglichkeit zu, daß das Projekt untergehen könnte, aber - und dessen war er sich gewiß - es würde wieder auferstehen.

Man kann streng genommen nicht behaupten, es habe ein echter Dialog mit den Indígenas stattgefunden. Was es wohl gab, war eine Begegnung zwischen beiden Kulturen. Dabei geriet der Standpunkt der Franziskaner in vieler Hinsicht in einen klaren Widerspruch zu den Interessen, Werten und Lebensgewohnheiten der europäischen Christenheit.

Die Franziskaner teilten im Alltag das Leben mit den Indígenas. Als diese von Sebastian Ramirez de Fuenleal, dem Präsidenten der Königlich Audiencia von Mexiko, verhört wurden, nahmen sie für die Brüder

Partei.

Als er sie im einzelnen nach ihren Gründen dafür ausfragte, antworteten sie:

„Weil die Brüder arm und ohne Schuhe herumlaufen wie wir, dasselbe essen wie wir und sanft mit uns sprechen.“

Ein unversöhnlicher Kritiker der Konquista und genauer Chronist der Eroberung, der Inka Guzmán Poma de Ayala, beschreibt die Franziskaner folgender-



„Die bereits erwähnten ehrwürdigen Väter des Ordens des heiligen Herrn Franziskus sind alle heilig und sehr christlich, sehr gehorsam, demütig, barmherzig, voll Nächstenliebe und Spendenbereitschaft.

Sie schätzen und lieben die Armen Jesu Christi sehr ... Mit ihrer Liebe und Barmherzigkeit sind sie in der Welt ebenso anziehend für Reiche wie für Arme, am meisten aber für arme Indianer. Nie wurde ein Rechtsstreit oder eine Klage der seligen Brüder bekannt.“



## Die indianisch-franziskanische Utopie: eine Alternative

1.4.

Die Brüder hatten eine andere Vision im Vergleich zur Lebensart der übrigen Europäer, und sie machten kein Hehl daraus. Sie achteten die Gebräuche und Wesensart der Völker. Sie wollten eine indianische Kirche mit eigenen Strukturen, eigenem Kanonischen Recht und eigenen Priestern und Bischöfen. Letztere sollten arm leben und keinen „Zehnten“ als Steuerabgabe erheben dürfen. Diese „neue Kirche“, von der die Brüder in ihren Berichten und Briefen immer wieder sprechen, ist radikal am Modell der frühen Kirche orientiert. Gerade deshalb bildete das Konzil von Trient (1545-1563) einen herben Rückschlag für die Utopie der Franziskaner. Das Konzil von Trient fixierte eine abendländische Form von Kirche und forderte ihre Allgemeingültigkeit.

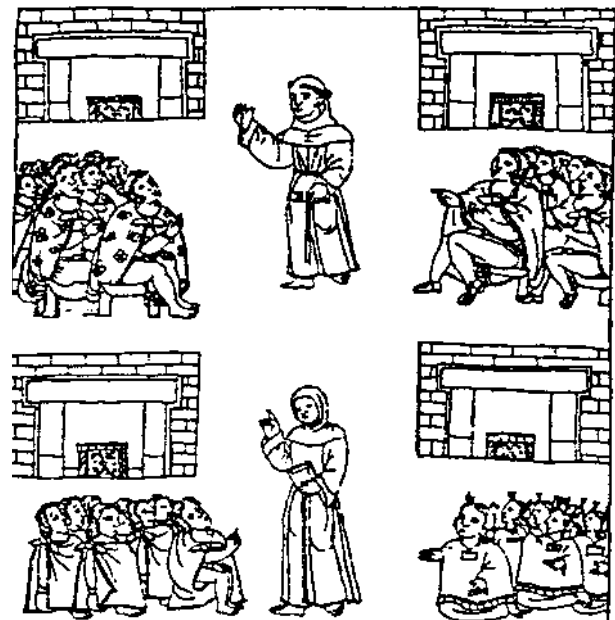
Die Franziskaner machten sich viele Gedanken um neue und alternative Modelle von Kirche, die sich bewußt von der „alten Kirche“ in Europa unterscheiden sollten. Dennoch blieb Inkulturation grundsätzlich ausgeklammert. Denn indigene Religion war aus der Sicht von Franziskanern immer Götzendienst (idolatría). Auf der Ebene der Religion blieben die Fronten hart und unbeweglich. Der Preis dafür war, daß sie gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ihren Traum von einer indianischen Kirche aufgaben und feststellen mußten, daß die Indígenas immer noch ihren alten Religionen anhängen. Dies führte auch zu Gewaltanwendung von Franziskanern, auf die wir noch zu sprechen kommen müssen.

## Christianisierung, nicht Hispanisierung

1.5.

Die ersten franziskanischen Missionare weigerten sich, die Christianisierung der indigenen Kulturen mit einer Hispanisierung gleichzusetzen. Daraus ergab sich, daß sich viele auch weigerten, den Indianern die spanische Sprache beizubringen. Wiederholt waren sie den Anordnungen des spanischen Königs, der solches forderte, ungehorsam. Erst viel später, als die Missionierung bereits weit fortgeschritten war und die Franziskaner in der neuen Kirche an Einfluß verloren hatten, sahen sie sich dazu gezwungen, solche Anordnungen durchzuführen. Es wird u.a. angenommen, daß in der berühmten franziskanischen Hochschule von Tlatelolco, wo es Lehrstühle für Latein und Náhuatl gab, die spanische Sprache nicht gepflegt wurde.

Diese Hochschule versuchte, die mexikanische Kultur dem Reichtum der humanistischen Welt zu öffnen, ohne die Gebräuche und Traditionen der indigenen Kulturen aufzugeben. Der Lehrstuhl für Medizin war ein deutlicher Beweis dafür. Er wurde von einem indianischen Arzt und ehemaligem Schüler der Hochschule geleitet, der das einheimische Heilwissen weitergab. Indianische Ärzte wurden in den Krankenhäusern der Gemeinden verpflichtet.



*Verkündigung des hl. Evangeliums  
in den Häusern der Kaziken und Herren von Tlaxcala  
und wie diese es gern hörten.*

Vielen Brüdern mißfiel es, wenn „Spanier“ allgemein mit „Christ“ gleichgesetzt wurde. Ein gutes Beispiel ist der Franziskaner Jerónimo de Mendieta:

„Es ist doch klar: Wenn die Indianer hören und sehen (und das geschieht laufend), wie der Spanier im Unterschied zu ihnen Christ genannt wird - wie man z.B. sagt: 'Rufe mir einmal jenen Christen; sag diesem Christen; wenn mich irgendein Christ suchen sollte, sag ihm, daß ich nicht da bin' -, dann muß es doch dazu kommen, wenn man diese Sprache verwendet (und im allgemeinen geschieht das so unter allen Spaniern, Mestizen<sup>4</sup>, Mulatten<sup>5</sup> und Schwarzen und unter einigen Kirchenmännern), daß viele Indianer darüber nachdenken und unter sich selbst sagen: 'Also bin ich kein Christ. Wenn sie den Spanier und jedweden Mestizen schon deshalb einen Christen nennen, weil er kein Indianer ist, dann ist der Indianer kein Christ. Ich bin ein reiner Indianer, also bin ich kein Christ.' [...] Wer zweifelt da, wenn doch die Indianer viele Spanier gesehen haben und sehen (und sie sehen sie jeden Tag), die ein schlechtes Leben mit üblen Sitten führen, sie ungeachtet jeden Respekts vor dem Nächsten und der Nächstenliebe willkürlich mit Hunden

hetzen und mißhandeln, ihnen die Töchter und Frauen nehmen, gewaltsam ihr Hab und Gut rauben und ihnen ähnliche Schmach antun, und wenn sie dabei erleben, daß solche Leute Christen genannt werden - daß dann der Indianer mit gutem Grund und allem Recht sagen wird: 'Wenn ihr diese Christen nennt, obwohl sie so leben wie sie leben, und tun, was sie tun, will ich lieber Indianer sein, so wie ihr mich nennt, und kein Christ.' Daher kommt es, daß sie Haß und Abscheu gegen den Namen Christ entwickeln und folglich auch gegen den Namen Christi, von dem er sich herleitet, wie dies mit dem Namen Christ auch tatsächlich in allen Teilen Westindiens geschah, in denen sie noch keine umfassende Botschaft vom Glauben an Christus erhalten hatten. [...] Ich preise meinen Gott dafür, daß er mir bei der Ankunft in diesem Land Einsicht in diesen Irrtum geschenkt hat, so daß mir niemals solche Worte über die Lippen kamen, einen Spanier Christen zu nennen, vielmehr Spanier, den Mestizen einen Mestizen, den Mulatten einen Mulatten und den Indianer einen Indianer; und alle hielt ich immer für Christen, für gute oder schlechte, da sie doch getauft sind.“



## 2. Theologische und historische Einflüsse

2.

### Die Ursprünge der franziskanischen Vision

2.1.

Daß es zu einer positiven Haltung der ersten Franziskaner gegenüber den einheimischen Kulturen Amerikas kam, wurde durch theologische Strömungen erleichtert, denen die franziskanischen Ordensleute verpflichtet waren.

Sie kamen aus der Zeit der Reformbewegungen in Europa. Der prophetische Geist, der sie kennzeichnete, ließ sie eine machtorientierte Kirche hinterfragen, die sich selbst in ihrer Form für absolut und einzigartig hielt. Dies rief in Europa die Reformatoren (Martin

4 Nachkommen eines weißen und eines indianischen Elternteils.

5 Nachkommen eines weißen und eines schwarzen Elternteils.



Luther und andere) auf den Plan. Zeitgleich spaltete sich der Franziskanerorden in Observanten, Konventualen und Kapuziner (vgl. LB 2). Der Geist des Protestes, der aus vielen franziskanischen Texten spricht, muß gesehen werden im Zusammenspiel mit der Vorstellung eines Zeitalters des Heiligen Geistes, innerhalb dessen eine rein spiritualistische Kirche<sup>6</sup> erwartet wird (Joachim von Fiore) und der Wiederentdeckung der antiken Philosophen (Humanismus). Der hl. Thomas Morus versuchte, mit seinem visionären Werk „Utopia“ die Gesellschaft seiner Zeit kritisch zu beurteilen und zu verändern.

Solchem Denken waren die franziskanischen Brüder verpflichtet, als sie den einheimischen Kulturen begegneten. Es ging ihnen darum, diese in die erhoffte gemeinsame Zukunft zu führen, und nicht um ihre Anpassung an europäische Verhältnisse. Die europäische Idee von einem Zeitalter des Heiligen Geistes und einer utopischen Gesellschaft und die indianische Vision von der Rückkehr Quetzalcóatl<sup>7</sup> schmolzen zu einem großen Wunschtraum zusammen.

Gewiß wäre es falsch, allen Franziskanern, die in der Neuen Welt tätig waren, diese prophetische Vision



zuzuschreiben. Jedoch war die Gruppe der Franziskaner, die für die Indígenas Partei ergriff, stark und einheitlich genug, um überzeugen können.

## Zeitgeist und Intoleranz

### 2.2.

Nach jahrzehntelangen Missionsbemühungen mußten die Franziskaner erkennen, daß die Indígenas sich immer noch an geheimen Orten trafen, um ihren angestammten Glauben zu praktizieren. Wie wir bereits wissen, gilt es zu unterscheiden zwischen der Haltung, die die Franziskaner der Kultur der Indígenas entgegenbrachten, und ihrer Haltung gegenüber deren Religionen. Eine so klare Trennung zwischen Religion und Kultur wird um so problematischer, wenn man weiß, wie sehr die Religion bis heute das Herzstück indigener Kulturen bildet.

Obwohl die Brüder viele Ideen der christlichen Humanisten teilten, identifizierten sie sich dennoch nicht vollständig mit ihnen.

So war ihnen z.B. die Idee der Toleranz<sup>8</sup> noch völlig fremd. Es hat Jahrhunderte gedauert und vieler schmerzlicher Erfahrungen bedurft, bis dieser Gedanke sich in der Theologie der Kirche und in der Kultur moderner Völker durchsetzen konnte. Noch heute gibt es im Bereich franziskanischer Missionstätigkeit Rückfälle in Rassismus, Nationalismus und religiöse Intoleranz.

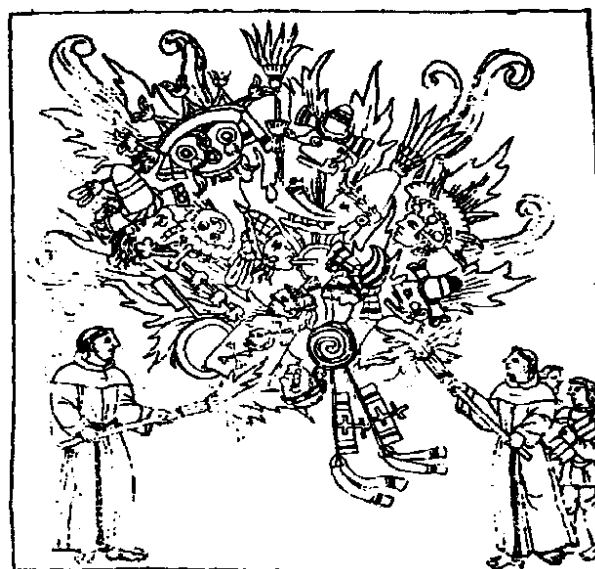
6 Hier ist eine rein geistige Kirche gemeint, die der tatsächlichen Gestalt der Kirche kritisch gegenübersteht oder sie gar ablehnt.

7 Aztekische Gottheit, mit dessen Rückkehr die Azteken gemäß ihrer Zeitrechnung im Jahr der Ankunft der Spanier (1519) rechneten.

8 Entgegenkommen, Duldung, Duldsamkeit.

Im 16. Jahrhundert gab es bei keinem europäischen Volk die Vorstellung, die Religion anderer Völker achten zu müssen. Auch die Azteken zerstörten die Tempel und Heiligtümer der von ihnen unterworfenen Völker, verbrannten ihre heiligen Bücher und zwangen ihnen ihre eigene Religion auf. Die spanischen Franziskaner handelten in dieser Zeit kaum anders. Dazu kam ihre geschichtliche Erfahrung: ein jahrhundertelanger Kampf gegen den Islam auf der iberischen Halbinsel.

Für die Franziskaner in der Neuen Welt entstand so eine widersprüchlich anmutende Haltung. Auf der einen Seite lebten sie auf der kulturellen Ebene eine weitgehende Toleranz. Sie setzten sich für die Rechte der Indígenas ein und forderten ihre politisch-kulturelle Identität, ja sogar zwei getrennte Republiken für Spanier und Indígenas mit eigenen Organisationsformen. Andererseits zeigten sie sich intolerant auf der religiösen Ebene.



*Anzünden der Kleider und Bücher und des götzdienenrischen Schmuckes, den die Brüder verbrannten.*

## Gewalt und Inquisition

### 2.3.

Von der bloßen Intoleranz ist der Schritt zur rohen Gewalt noch einmal zu unterscheiden. Die von den Franziskanern angewandte Gewalt ist dort am härtesten, wo sie zur Vernichtung der Idolatrie politische Macht einsetzen. Die Vollmacht dazu entnahmen sie der päpstlichen Bulle „Exponi nobis fecisti“ (1522), in der Papst Hadrian VI. den Franziskanern „jegliche päpstliche Autorität im geistlichen und weltlichen Bereich“ verlieh („omnimodam auctoritatem nostram in utroque foro“). Dies betrachteten einige Franziskaner als Freibrief, die politischen Autoritäten zu zwingen, ihnen bei der Verfolgung und Verurteilung von „Götzdienern“ behilflich zu sein (Inquisition<sup>9</sup>). Ein Brief des Franziskanerbischofs von Yucatán, Francisco de Toral, vom 1. März 1563 verurteilt die gewalttätigen Ausschreitungen seiner Mitbrüder und macht die schweren Verirrungen dieser Zeit spürbar: „Es ist der Fall gegeben, daß es unter den Patres keinen Gelehrten gibt, sie weder die Indianer kennen und weniger noch Nächsten- und Gottesliebe haben, um damit deren Elend und deren Fehler zu ertragen - irgendwelche Fehler, von denen man munkeln hörte -

da einige von ihnen zu ihren Riten und Idolatrien zurückkehrten. Ohne weitere Erkundungen und Beweise beginnen sie, die Indianer zu foltern, indem sie sie hoch über dem Boden an Seilen aufhängen und einigen von ihnen große Steine an die Füße binden. Anderen schütten sie kochendes Wachs über den Bauch und peitschen sie aus. Sie fragten sie, ob sie Götzenbilder besäßen und ob sie Personen geopfert und an Kreuzen gemartert hätten wie Christus, unsern Herrn, und Hände und Füße durchbohrt hätten. In einem Verhör, das der Teufel sie gelehrt hat, beginnen die Indianer zu sagen, daß sie Götzenbilder hatten und am Tod vieler Personen schuldig geworden wären, und somit verdamnten sie sich und viele Unselige. Und wenn sie sie später freiließen, verkündeten sie dem ganzen Dorf, so zu bekennen wie sie, und sie würden freigelassen. Deswegen beichteten sie, was ihnen gerade auf der Zunge lag, aus Angst vor der Folter. Wegen der so abgelegten Beichten verdamnten die Patres sie später zu vielen Reales<sup>10</sup> Strafe, die sie mitnahmen; zu vielen Peitschenhieben, die sie ihnen gaben; und zu Dienstleistungen in den Häusern der Spanier. Sie machten sich zu Inquisitoren; der Provinzial [Diego de Landa] war der Hauptinquisitor,

<sup>9</sup> Die von Philip II. eingeführte und nach Lateinamerika übertragene Institution zur Aufspürung und Verfolgung von staatlichen und kirchlichen Abtrünnigen.

<sup>10</sup> Spanische Silbermünze der Kolonialzeit.



und weitere drei waren Inquisitoren, die mit ihm richteten. Sie veranstalteten zwei öffentliche Autodafés<sup>11</sup> mit allen Zeremonien, Kirchenfahnen, Prozessionen etc., in denen sie die gerade getauften Indianer mit Büßerhemden einkleideten. Sie peitschten sie alle aus und schoren sie kahl, verurteilten sie zu Dienerschaft und Sklavendienst für drei, sechs oder zehn Jahre. Ihren Gräbern entnahmen sie Knochen, errichteten zwanzig Statuen von ihrem Gott und verbrannten sie mit den Knochen, ohne mehr Informationen eingeholt zu haben oder weitere Beweise außer den Aussagen der Gehängten gefunden zu haben, die alle Fälschung und Dichtung waren, wie ich herausgefunden habe. Sie hielten über einhundert Häuptlinge im Kloster dieser Stadt gefangen und trachteten danach, weitere gefangenzunehmen, um ein Autodafé abzuhalten und sie alle zu verbrennen, was eine große Unverschämtheit und Dreistigkeit ist.

[...] Dies alles habe ich gesagt, damit Eure Majestät (E. M.) wisse, daß diese Verfluchten [span.: miserables] anstelle der Glaubenslehre die Folter eingesetzt haben; und statt ihnen Gott zu erkennen zu geben, haben sie sie zur Verzweiflung getrieben. Statt sie in den Schoß unserer Heiligen Mutter Kirche in Rom zu betten, haben sie sie in die Urwälder getrieben. Was das schlimmste ist: sie wollen behaupten, daß das Gesetz Gottes nicht ohne Folter gepredigt werden kann, was die Heilige Mutter Kirche beweist ...“

Zum gleichen Vorgehen gegen die Indígenas gibt es einen rhetorisch geschliffenen Brief, in dem sich einige Maya-Häuptlinge 1567 bei Philipp II. über die Franziskaner beschwerten:

„Wir hatten einst das Glück erfahren, Gott Unseren Herrn als einzig wahren Gott und E. M. als zeitlichen Herrn kennenzulernen. Wir gaben deshalb unsere Verblendung und Idolatrie auf. Doch bevor wir die Augen überhaupt richtig öffneten, um die Kenntnis des einen wie des anderen in uns aufzunehmen, kam im Jahre 1562 von seiten der Ordensleute des hl. Franziskus eine Verfolgung über uns - die größte, die man sich nur vorstellen kann. Wir hatten die Ordensleute hierher gebracht, damit sie uns unterrichten. Doch anstatt dies zu tun, begannen sie uns zu foltern. Sie hängten uns an den Händen auf, peitschten uns grausam, hängten uns schwere Steine an die Füße, peinigten viele von uns auf Folterbänken und flößten uns große Mengen von Wasser ein. An diesen



Folterungen starben viele von uns oder wurden zu Krüppeln.

[...] Wir waren der Verzweiflung nahe, sahen wir uns doch durch die grausamen Folterungen, an denen viele gestorben waren, zu Krüppeln geworden und unserer Landgüter beraubt. Ja noch mehr, wir sahen, wie sie die Gebeine der getauften Verstorbenen ausgruben, obgleich sie als Christen gestorben waren. Nicht zufrieden damit, führten die Religiösen und die Justiz E. M. in Maní, einem Orte E. M., einen feierlichen Akt der Inquisition durch. Sie brachten dort viele Götterbilder herbei, gruben viele Tote aus und verbrannten sie öffentlich. Außerdem verurteilten sie viele dazu, den Spaniern als Sklaven acht oder zehn Jahre lang zu dienen. Auch verteilten sie Büßerhemden. Alle diese Vorkommnisse versetzten uns in großes Erstaunen und Erschrecken, wußten wir doch nicht, da wir erst vor kurzem getauft und nicht im Glauben unterwiesen waren, was dies alles zu bedeuten hätte. Da wir wegen unserer Untertanen zurückkehrten, um für sie um Gehör und Gerechtigkeit zu bitten, nah-

11 Inquisitorische Schauprozesse mit Verbrennungen.



men sie uns fest, sperrten uns ein und brachten uns - wie Sklaven in Ketten - ins Kloster nach Mérida, wo viele der Unsrigen starben. Dort sagte man uns auch, man müsse uns verbrennen. Wir kannten nicht den Grund dafür. [...] Trotz all unserer Trauer und Mühsal lieben wir die Patres und schenken ihnen alles Notwendige. Wir haben ihnen viele Klöster gebaut und mit Zierat und Glocken ausgestattet - alles auf unsere Kosten und die unserer einheimischen Untertanen. Als Lohn für diese Dienste behandeln sie uns dennoch in einem solchen Maße als Unterjochte, daß sie uns sogar die Herrschaft wegnehmen, die wir von unseren Vorfahren geerbt haben.



So etwas haben wir noch nicht einmal zur Zeit unseres Heidentums erlitten.“



### Die franziskanische Mission im Amerika des 16. Jahrhunderts: Ein Inkulturationsversuch?

3.

#### Verteidigung der Kultur der besiegten Völker

3.1.

Wenn es uns heute möglich ist, Konkretes über die besiegten altamerikanischen Völker zu wissen, so ist das zum großen Teil der Arbeit der Brüder zu verdanken. Die zahlreichen sprachwissenschaftlichen und völkerkundlichen Werke der Brüder sind Zeugnisse einer umfassenden Arbeit zum Schutz der indigenen Kulturen: Sie schrieben in vielen indigenen Sprachen und gaben Bücher heraus, verfaßten Bittschriften und Eingaben an die politischen Autoritäten, veranlaßten

Chroniken, die die Indianer selbst mit großer Sorgfalt verfaßten.

Dazu zählt auch die religiöse Literatur: Predigten in der Volkssprache, Bilderkatechismen, Lieder und Theaterstücke. Ebenso entwickelten die Brüder pädagogische Methoden, die alle vom Denken und Gefühlsleben der indianischen Kultur geprägt und durchdrungen waren, z.B.: populäre Theateraufführungen, Frömmigkeitsübungen und Volksliturgien.



Letztlich gingen aber alle diese Schriften und Aktionen von der Auffassung aus, daß das Christentum als einzig wahre Religion indigenen Religionen keinen Raum bietet.

Daß die franziskanische Annäherung an die indigenen Kulturen für die Zeitgenossen dennoch sehr weitreichend war, zeigen Argwohn, offene Verfolgung und auch Vernichtung ihrer Werke durch andere Spanier. Die Weigerung der Franziskaner, Indígenas die spanische Sprache zu lehren, machte sie für

die Konquistadoren nur schwer verfügbar. Den spanischen Kritikern einer solchen Praxis hält der Franziskaner Jacobo de Tastera bereits im Jahre 1533 vor: „Wenn ihr nichts getan habt, um deren Sprache zu lernen und euch über ihr Elend zu informieren, dann solltet ihr schweigen und euch lieber selbst den Mund mit Steinen und Schlamm verschließen.“ Das missionarische Bemühen der Franziskaner bereits theologisch als „Inkulturation“ zu bezeichnen, ist jedoch zu hoch gegriffen.

## Ein Buch, das es zu entziffern gilt 3.2.

Letztlich standen die meisten Franziskaner in den altamerikanischen Kulturen im Dienst der Ausbreitung der abendländisch geprägten Christenheit, nicht aber einer wahrhaft indianischen Kirche. Ihre Mission war paternalistisch: indianische Menschen wurden von ihnen wie Kinder behandelt und betreut. Trotzdem haben die Indianer durch die Brüder Franziskus kennengelernt. „San Palacizco“, so nannten die Nahuas ihn liebevoll. „Heute ... wurde zum erstenmal ein neues Gnadenbild herumgetragen. Der Unterbau war von einem roten Damast bedeckt, auf dem das Symbol des Feuers gemalt war. Auch waren die Herren dargestellt, die Mexiko regierten, und ein Adler als Wahrzeichen der Autorität. Das Gnadenbild unseres geliebten Vaters, des heiligen Franziskus, war aufgerichtet, als säße er zu Pferde. Er hielt ein Kreuz in seiner Hand und machte eine Geste, als übergebe er ein Buch.“

Wir sollten lernen, dieses Buch zu entziffern, das „San Palacizco“ seinen indigenen Schwestern und Brüdern übergab, damit wir ihnen als franziskanische Menschen begegnen können.





## Übung

# Übungen

## D

### Ein Fragment aus den „Ämtervorschriften“ einer spanischen Gemeinschaft aus dem 16. Jahrhundert:

„Allzu große und unnötige Almosen sollten sie weder annehmen noch fordern. Vielmehr sollten sie diese großherzig von sich weisen und davon überzeugt sein, daß solche Gelder den Armen geraubt sind; und daß sie eines Tages darüber würden Rechenschaft ablegen müssen als Diebe und Räuber. Selbst wenn die Spenden durch Dritte an sie weitergeleitet werden,

müssen sie den Spendern antworten, daß sie die Gelder an andere Armen verteilen sollen. Die Spenden dürfen ihnen nicht mehr wert sein als der Kot von Tieren und Menschen.“

#### Fragen und Aufgaben:

1. Welchen Eindruck macht dieser Text auf Dich?
2. Vergleiche diesen Text mit NbR 9!
3. Was sagt uns dieser Text heute?



## Übung

## 2.

### Lies folgende Texte:

„(In Utopia) besitzen die Menschen unschätzbare Reichtümer (= Gold und Silber), ohne sie für wertvoll zu halten. Sie heben sie in einer so sonderbaren Weise auf, daß ich Hemmungen habe, davon zu sprechen, weil ich befürchte, daß man meinen Worten keinen Glauben schenken wird; was mich nicht wundern würde, denn ich selber hätte es nicht für möglich gehalten, wenn es mir von anderen erzählt worden wäre und ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

Bekanntlich sträubt man sich ja, Dinge zu glauben, die den eigenen Vorstellungen so gänzlich fremd sind. Jedoch wenn der ungläubige Mensch die übrigen Gesetze von Utopia, die von den unsrigen so verschieden sind, einmal kennengelernt hat, wird er sich weniger wundern, daß solch ein Gebrauch von Gold und Silber ihren Sitten besser entspricht als den unsrigen.

Tatsächlich, da (die Utopier) den Gebrauch des Goldes nicht kennen, behalten sie dieses Metall lediglich als Vorrat für eventuelle Notfälle. Gold und Silber, aus denen Münzen gemacht werden, haben unter ihnen keinen größeren als den natürlichen Wert. Und dabei kann keiner leugnen, daß beide Metalle dem Eisen - einer Substanz, die den Menschen genau so lebenswichtig ist wie Feuer und Wasser - unterlegen sind. Hingegen besitzen Gold und Silber an und für sich keine Qualitäten, ohne die wir nicht leicht auskommen könnten. Sie haben nicht mehr Wert, als die Menschen ihrem Seltenheitsgrad zugestehen. Daraus kann man sehen, daß die Natur, unsere fürsorgliche Mutter, uns das Bessere, wie Luft, Wasser und Erde, immer zur Verfügung stellt, während sie das Eitle und Unnütze in der Tiefe verbirgt. Die Utopier verschließen diese kostbaren Metalle nicht in Türmen, denn der Argwohn des Volkes ist dort so groß, daß der Prinz oder der Senat sich verächtlich machen würden, aus ihren Privilegien Vor-



le ziehen und das Publikum mit einer List hintergehen zu wollen. Wenn Gold und Silber zu Bechern oder ähnlichen künstlerisch geformten Dingen verarbeitet sind, kommt es vor, daß man sie wieder einschmilzt, um den Soldaten davon ihren Sold zu zahlen. Denn sonst könnte es ihnen schwer fallen, etwas wegzugeben, von dem sie angefangen haben, es als Gegenstand des Vergnügens zu betrachten. Um solche Schwierigkeiten zu vermeiden, verhalten sie sich auf eine Weise, die - obwohl sie zu ihren übrigen Institutionen paßt - sehr von den unsrigen verschieden ist, die wir das Gold in so hohen Ehren halten und es so fleißig behüten. Darum werden mir nur jene Glauben schenken, die es selber gesehen haben. Denn während (die Utopier) aus Ton- und Glasgefäßen essen und trinken, die tatsächlich elegant, wenn auch völlig wertlos sind, machen sie ihr Nachtgeschirr und andere Objekte zu niedrigem Gebrauch aus Gold und Silber. Ähnlich verfahren sie bei öffentlichen Angelegenheiten. So sind z.B. die Ketten und rohen Fußfesseln für die Sklaven aus Edelmetall. Auch legen sie Leuten, die irgendwelche Verbrechen begangen haben, goldene Ohrringe und Fingerringe, Halsketten und einen goldenen Kopfschmuck als Erkennungszeichen an.

Mit anderen Worten: sie versuchen auf jede erdenkliche Weise, Gold und Silber herabzuwürdigen. Daher kommt es, daß diese Metalle, von denen sich andere Völker so schwer trennen, als risse man ihnen die Eingeweide aus dem Leib, unter den Utopien keinerlei Wert haben. Und wenn sie von den Umständen gezwungen werden, alles Gold und Silber auf einmal wegzugeben, würden sie dem keine größere Bedeutung beimessen als wenn es sich darum gehandelt hätte, ein paar Groschen auszugeben“ (aus der „Utopia“ von Thomas Morus).

„Die Lebensart der Indianer ist, soweit ich es feststellen kann, epikureisch (...) Reichtümer wie Gold, Edelsteine und ähnliche Dinge, die in unseren Augen kostbar sind, gelten ihnen nichts. Selbst wenn sie sie besitzen, arbeiten sie nicht, um noch mehr davon zu erwerben und messen ihnen auch keinerlei Wert bei (...) Sie haben keinen Privatbesitz, sondern alles gehört allen gemeinsam“ (aus einem Brief des Amerigo Vespucci).

### Fragen und Aufgaben:

1. Welche Beziehung stellst Du zwischen beiden Texten fest?
2. Vergleiche das Gesagte mit der NBR 8,1-6.



### Übung

3.

#### Lies die folgenden vier alten Texte von franziskanischen Missionaren in Neuspanien:

„Sie [die Indianer] bleiben nicht wach, um Reichtümer zu erwerben oder aufzubewahren und bringen sich nicht um, um Ehren und Würden zu erlangen. Sie legen sich nieder in ihren armen Mantel gewickelt und wenn sie aufwachen, sind sie sogleich bereit, Gott zu dienen ... Ihr Bett ist die harte Erde, ohne Laken und Decken. So leben die Indianer, Eltern, Kinder und Enkel in ihren Häuschen; sie essen und trinken ohne viel Lärm und Worte. Sie gehen hinaus, um Nahrung für das menschliche Leben zu suchen und nicht mehr ...“

„Hingegen sieh nur, wie schwerfällig ein Spanier aus seinem weichen Bett aufsteht. Oft verhüllt er sich darin vor dem Licht der Sonne und zieht sich gleich einen Morgenrock an, damit er den Wind nicht zu spüren bekommt. Dann verlangt er, angekleidet zu werden, als hätte er keine Hände, um das selber zu tun. Und so ziehen sie ihn an, als wäre er ein einarmiger Krüppel.“

„Viele Indianer und ihre Frauen, besonders die Alten und unter denen eher die Frauen als die Männer haben eine so einfache und reine Seele, daß sie gar nicht wissen, was Sünde ist. Das geht soweit, daß die Beichtväter ihnen gegenüber größere Hemmungen empfinden als bei schweren Sündern.“

Sie suchen bei ihnen irgendeine Materie, damit sie ihnen die Absolution geben können. Und das geschieht nicht etwa aus Stumpsinn und Ignoranz, denn diese Menschen kennen Gottes Gebote sehr gut.“

„Der Indianer ist dem Spanier gegenüber wie ein kleiner Krebs vor einem großen Löwen. Es ist offensichtlich, daß der Spanier böse Absichten hat und Schneid genug, um mit allen Indianern in Neuspanien aufzuräumen, wenn man sie seinen Händen über-

ließe. Aber der Indianer ist so gleichmütig und sanft, daß es ihm nicht in den Sinn kommt, einer Fliege Schaden zuzufügen. Und darum muß immer angenommen werden, daß es der Spanier ist, der Unrecht tut; und der Indianer muß es erdulden.“

**Frage:**

**Wie würdest Du diese Behauptungen von Toribio de Benavente und Jerónimo de Mendieta kommentieren?**



**Übung**

4.

Für solche, die nicht aus Lateinamerika stammen:

**Fragen:**

1. Gibt es ähnliche Texte aus der Frühzeit des erstens Wirkens des Ordens in Deinem Land?
2. Gibt es Ähnlichkeiten, Unterschiede? Welche? Warum?



„Die Anbetung“ -  
der Traum von einer  
amerindischen Kirche.



# 1 Anwendungen



## Aztekisch-franziskanische Wechselreden:

1523 kam eine Gruppe von zwölf Franziskanern nach Mexiko. Bereits ein Jahr später begannen diese zwölf Brüder ein Religionsgespräch mit führenden Persönlichkeiten der Azteken. Der Text des Gespräches wurde 1564 von Bernardino de Sahagún OFM aus Aufzeichnungen rekonstruiert. Die kursiv gesetzten Begriffe bezeichnen aztekische Gottheiten und sind der Versuch der Franziskaner, ihr christliches Gottesbild mit aztekischen Begriffen vorzustellen. Einige Abschnitte aus diesem Gespräch:



[Die Franziskaner sprechen:]

„Lasset uns euch nicht etwa verwirren!  
Schauet uns nicht als etwas Höheres an!  
Denn wir sind auch bloß euresgleichen,  
auch nur Untertanen,  
auch wir sind Menschen so wie ihr,  
keineswegs sind wir Götter,  
auch auf der Erde sind wir beheimatet,  
auch wir trinken Wasser, auch wir essen,  
auch wir leiden Kälte [und] Hitze,  
auch wir sind sterblich, vergänglich.  
Wir sind bloß Abgesandte,  
wir sind nur hergeschickt  
hierher zu eurer würdigen Heimstatt,  
zu eurem Wasser, eurem Berge (VV.26-39).

Nur allein wegen Mitleids mit Euch,  
[um] eurer Rettung [willen]:  
nichts Irdisches  
wollte der große geistliche Herr,  
weder grüne Edelsteine [und] Edelmetall,  
noch grüne Quetzal-Federn,  
noch Kostbarkeiten,  
nur insgesamt gerade eure Rettung,  
die wollte er (VV.128-136).

## E

... nur aus Liebe, nur aus Mitleid,  
erweist er euch Gutes.  
Denn so will es unser Gott, unser Herr,  
daß wir einander lieben,  
[daß] wir einander erbarmen, wir einander Gutes  
erweisen,  
die wir auf Erden Menschen sind,  
nicht um unseres Vorteiles willen (VV.245-254).

Schon lange Zeit ist es her,  
daß er, der wahre Gott, der Herr [*tlatoani*],  
der Herr der Nähe, der Herr des Bei-uns-Seins  
[*tloque navaque*],  
Der, durch den man lebt [*ipalnemoani*],  
zu erscheinen geruhte Seinen gar Lieben  
(VV.288-293).

Sein erlauchter Name ist Jesus Christus,  
wahrer Gott [*teotl*] und wahrer Mann,  
Der, durch den alles lebt [*ipalnemoani*],  
Herr des Mit und Bei [*tloque navaque*],  
und Erlöser überall in der ganzen Welt  
(VV.544-550).

Auch uns erschuf er, die wir Menschen,  
die wir Untertanen sind,  
auch erschuf er die Teufel,  
sie, die ihr jetzt ständig als Götter ausgebt  
(VV.556-559).“



[Die Antwort der Azteken:]

„Wohin sollen wir denn vielleicht noch gehen?  
Wir [sind] Untertanen,  
wir [sind] vergänglich, wir [sind] sterblich,  
wohlan, laßt uns denn sterben,  
wohlan, laßt uns denn zugrunde gehen!  
Sind doch die Götter [auch] gestorben (VV.922-927).

Ihr sagtet [zu uns], daß wir nicht kennen,  
den Herrn des Mit und Bei [*tloque navaque*],  
den Herrn Himmels [und] der Erden.  
Ihr sagtet, daß nicht wahre Götter unsere Götter [sind].  
Es ist ein neues [unerhörtes Wort], was ihr sprachet,  
und darüber sind wir bestürzt,  
daran nehmen wir Anstoß.  
Denn unsere Erzeuger, die zu sein,  
die zu leben gekommen waren auf Erden,  
nicht so sprachen sie.  
Sie gaben uns ihre Sitte [ihr Gesetz],  
sie glaubten an sie [die Götter],  
sie dienten, sie erwiesen Ehrfurcht den Göttern  
(VV.933-950).

Es sind die Götter, durch die alles lebt,  
sie erwiesen uns Gnade.  
Wann? Wo? Noch die Zeit der Nacht war es.  
Und sie sagten:  
Es sind sie, die uns geben  
unseren Unterhalt [unser Abend- und Frühstück],  
und insgesamt Trank [und] Speise,  
Die Lebensmittel, Maiskörner, Bohnen, Melden, Salbei.  
Sie sind, die wir bitten um Wasser, um Regen,  
wodurch es gedeiht auf Erden.  
Dieselben sind reich, gesegnet,  
im Besitz der Güter, der Habe.  
Immerdar, ewig sprießen die Bäume,  
im Grün prangend [ist] ihre Heimstatt.  
Wo? Wie? Im Reich des Regengottes Tlalocan  
(VV.960-978).

Und etwa nun wir  
sollen wir zerstören das alte Gesetz?  
das Gesetz der Chichimeken,  
das Gesetz der Tolteken,  
das Gesetz der Colhuacan,  
das Gesetz der Tepaneken?  
Wir verstehen uns auf das, worin man lebt,  
worin man geboren wird,  
wodurch man aufgezogen wird,  
wodurch man großgezogen wird,  
[nämlich] wodurch sie [die Götter] angerufen,  
wodurch sie angebetet werden.  
Hört! o meine Herren!  
Tut nicht etwas eurem Volke,  
was um so mehr Unheil bringen,  
um so mehr vernichten wird das,  
worin auch der alte Mann,  
die alte Frau erzogen, großgeworden sind.

Laßt uns nicht erzürnen die Götter,  
ihrem Zorne, ihrem Grimme  
laßt uns nicht anheimfallen!  
Und daß nicht deshalb vor uns,  
über uns sich erhebe das Volk!  
Mögen nicht deswegen wir es beruhigen,  
mögen nicht deswegen wir es verwirren,  
durch das, was wir sagten:  
Es möge nicht mehr sie [die alten Götter] anrufen,  
es möge nicht mehr sie anbeten (VV.1005-1034).

Genug allein mit dem, was wir einbüßten,  
daß wir verloren, daß uns weggenommen wurden,  
daß uns verboten wurden  
die [Matte] und der Sitz [der Herrschaft].  
Werden wir am selben Orte wohnen bleiben,  
nur eingeschlossen [gefangen] werden wir sein.  
Möget ihr mit uns machen, was ihr wollt!  
Das ist alles, womit wir erwidern,  
womit wir antworten dem Hauch eurer Rede,  
o, unsere Herren (VV. 1048-1060)!"



[Auszug aus der  
Schlußrede der Franziskaner:]

„... weil niemals ihr hörtet das Wort Gottes,  
nicht habt das Gottesbuch, das Gotteswort,  
niemals zu euch gelangte der Hauch,  
das Wort des Herrn Himmels [und] der Erden.  
Und seitdem seid ihr Blinde, seid ihr Taube,  
gleichsam in der Zeit der Nacht, in Finsternis lebt ihr.  
Daher ist auch nicht allzugroß eure Sünde.  
Aber jetzt, wenn ihr nicht hören wollt den Hauch,  
das Wort Gottes [er gerade ist, der es euch gibt],  
werdet ihr sehr große Gefahr laufen.  
Und Gott, der angefangen hat mit eurer Vernichtung,  
wird es zu Ende führen,  
[daß] ihr ganz zugrunde gehen werdet (VV.1128-1148).“



**Fragen:**

1. Was sagst Du zu diesem Religionsgespräch?
2. Was sagt es Dir zu Deinem persönlichen Gottesbild?
3. Was können wir daraus lernen?





## Anwendung

2.

### Kirchlicher Lebensstil

**Äußere Dich zum Lebensstil, den Toribio de Benavente (Motolinía) sich für die Bischöfe einer „Indianischen Kirche“ wünscht:**

„Denn in diesen Landen und unter diesem demütigen Volk wäre es sehr angebracht, daß die Bischöfe arm und bescheiden leben wie in der Urkirche. Sie sollten nicht nach Einkünften streben, sondern Seelen suchen. Auch wäre es unnötig, daß sie mehr mitbringen als ihre päpstliche Beglaubigung.“

Die Indianer sollten keine reichen Bischöfe sehen, mit feinen Hemden bekleidet, in Leinentüchern und auf Matratzen schlafend und weichlich gekleidet. Denn alle, die für Seelen verantwortlich sind, müssen Jesus Christus in seiner Demut und Armut nachahmen, ihr Kreuz auf die Schulter nehmen und schließlich auf ihm sterben.“

### Frage:

**Welche Geltung könnte dieser Text für die gesamte Kirche haben?**



## Anwendung

3.

### Katechetische Methoden

**Folgender Text wurde dem Buch „Siembras entre Brumas“ (Aussaat im Nebel) von Mario Cayota entnommen (S. 419-422):**

„Um nicht dem Synkretismus<sup>12</sup> zu verfallen, taten sich Franziskaner, die sich der Bewegung ‘pro-Indio’ angeschlossen hatten, dadurch hervor, daß sie ein vielseitiges und reiches Spektrum von Vermittlungen benutzten. Typisch ist das Werk des Fray Jacobo de Tastera. Kaum im Jahr 1529 in Mexiko eingetroffen, versuchte er sogleich, sich mit den Eingeborenen in ihrer eigenen Sprache zu verständigen. Während er ihre Sprache lernte, bemühte er sich, auf jede mögliche Art und Weise mit den Indianern in Kontakt zu treten. Dabei griff er auf ein uraltes Schreibsystem der Nahuas zurück, auf die berühmten Glyphen (Schriftzeichen) ...“

In einem seiner 1533 geschriebenen Briefe bezieht er sich auf seine Bemühungen, ‘die Geheimnisse dieses Volkes, seine Gefühle und Ansichten kennenzulernen, ... bis es mir gelang, die Mauer zu durchbrechen, um Eingang in ihre Seelen zu finden und in strahlendem Licht die Wunder der Gnade zu erforschen, die Gott in ihren Herzen wirkt.’ Schließlich wandte er sich an jene, die die Indianer und deren Kultur verhöhnten mit den Worten: ‘Wenn ihr nichts getan habt, um deren Sprache zu lernen und euch über ihr Unglück zu informieren, dann solltet ihr schweigen und euch lieber selbst den Mund mit Steinen und Schlamm verschließen.’

Aus dieser Achtung und Liebe zu den Indianern entstand die Schrift ‘Testamericana’, die - unter seiner Anleitung - von den Indianern selbst - ausgehend von ihrer eigenen Kultur - verfaßt wurde.

Wenn über die Zerstörung der indianischen Kultur gesprochen wird, ist es angebracht, solcher Beispiele zu

<sup>12</sup> Vermischung verschiedener Religionsformen.



Ein ganz anderes Beispiel katechetischer Vermittlung beschreibt Jerónimo de Mendieta. Diese Methode basiert darauf, daß für den zu vermittelnden Begriff ein in der indigenen Sprache möglichst ähnlich klingender Ausdruck gefunden wird, der dann bilderschriftlich festgehalten werden kann. Um das lateinische Vaterunser (Paternoster) klanglich zu lernen, ging man wie folgt vor:



„Die Indianer verwendeten Wörter ihrer Sprache, die der Aussprache nach lateinischen

Wörtern ähnelten und setzten sie der Reihe nach auf ein Stück Papier - nicht die Wörter, sondern lediglich die Bedeutungen derselben: denn sie hatten ja keine wirklichen Buchstaben, sondern nur Abbildungen zur Verfügung und machten sich so durch Zeichen verständlich. Zeigen wir ein Beispiel dafür: Das Wort, das in ihrer Sprache dem Wort pater

klanglich am nächsten kommt ist pantli - was soviel wie 'kleine Fahne' bedeutet, womit sie die Zahl Zwanzig zählen. Um sich also an das Wort pater zu erinnern, setzen sie das Bild einer kleinen Fahne, was pantli bedeutet, auf das Papier und merken sich dazu das Wort pater. Für noster nehmen sie aus ihrer Sprache die am meisten ähnelnde Vokabel noctli; das ist das Wort für das, was die Spanier hier Kaktusfeige nennen ... Um sich also an die Vokabel noster zu erinnern, malen sie hinter die Fahne eine Kaktusfeige auf das Papier, die sie noctli nennen und so geht es weiter, bis zum Ende des Gebets.“

#### Fragen:

1. Welchen Eindruck macht auf Dich diese Katechese?
2. Welche Möglichkeiten und Grenzen erkennst Du darin?



#### Anwendung

4.

#### Bernardino de Sahagún: Vater der Völkerkunde

**Der folgende Text stammt aus „Siembras entre Brumas“ (S. 431-434) und beschreibt die völkerkundliche Arbeitsmethode des Franziskaners Bernardino de Sahagún:**

„Aus gesunder Reaktion gegen die 'offizielle Version' haben Forscher, die sich mit der Kultur der Indianer befassen, in den letzten Jahrzehnten begonnen, die Geschichte der Eroberung Lateinamerikas anhand der wenigen noch existierenden Berichte zu rekonstruieren, die von den Besiegten aufgeschrieben wurden. Eine der wichtigsten Quellen ist dabei der sogenannte 'Florentiner Kodex'. Es wird ausführlich über ihn geschrieben; jedoch wird nur sehr spärlich über seinen Autor berichtet, Fray Bernardino de Sahagún. Grundsätzlich ist es diesem Franziskaner und seiner monumentalen 'Historia General de las cosas de la Nueva España' (Allgemeine Geschichte der Dinge Neuspaniens) zu verdanken, daß man heute die

Ereignisse der Konquista aus einer anderen als der offiziellen Perspektive kennenlernen kann. Gewiß verfügt man auch über die Anklageschriften, die die Missionare gegen die Gewalttaten der Eroberer schrieben. Sie sind jedoch von europäischer Mentalität beeinflußt.

Indem er entfernte und abseits liegende Dörfer (= Pueblos) besuchte und die ältesten und angesehensten Indianer befragte, gelang es Sahagún unter Benutzung sorgfältiger und exakter Forschungsmethoden, die leidvolle Geschichte der unterworfenen Völker zu rekonstruieren. Bei dieser Rekonstruktion milderte er weder, noch veränderte er das, was die Indianer berichteten. Die kritische Methode, mit der er die Berichte untersuchte, garantieren vielmehr ihre Wahrhaftigkeit.

Sahagún beschränkte sich in seinem wichtigen Werk jedoch nicht darauf, sich auf Zeugen der Konquista zu berufen. Von der Kultur dieses besiegten Volkes



beeindruckt, widmete er sich mit nimmermüder Begeisterung dem Studium der mexikanischen Archäologie und Architektur, dem wissenschaftlichen Studium der aztekischen Astrologie, ihres Kalenders und ihrer Feste, der methodischen Untersuchung mexikanischer Tiere, Pflanzen und Mineralien, der Bräuche, Riten und Berufe, der sozialen Klassen und Familienordnungen und noch vieler anderer Aspekte mexikanischen Lebens.

Da Sahagún dabei keine schriftlichen Quellen zur Verfügung standen, benutzte er moderne Methoden, derer sich die damaligen Forscher bedienten, nämlich der 'encuesta' (Meinungsumfrage). Wie er dabei vorgeht, das berichtet der Franziskaner selbst in der Beschreibung seiner Reise zum 'Pueblo' von Tepepulco: 'Im Jahr 1598 ließ ich im erwähnten Pueblo (von Tepepulco) alle wichtigen Männer und den Herrn des Pueblo zusammenkommen. Letzterer war Don Diego de Mendoza, ein großer alter Herr mit vielen Fähigkeiten, erfahren in Dingen der Kurie, des Krieges, der Politik und der Abgötterei. Nachdem ich sie zusammengerufen hatte, erklärte ich ihnen, was ich vorhatte und bat sie, sie möchten mir fähige und erfahrene Personen angeben, mit denen ich mich unterhalten könnte und die imstande seien, mir auf meine Fragen zu antworten. Sie entgegneten mir, sie würden über diesen Vorschlag beraten und mir am anderen Tag eine Antwort geben. Und so verabschiedeten sie sich von mir.

Am nächsten Tag kam der Herr mit den anderen Hauptleuten und hielt ein höchst feierliches Parlament ab, wie sie zu tun pflegen. Dann stellten sie mir zwölf Hauptleute vor und sagten, daß ich mich mit diesen verständigen könnte, und sie würden auf alles eingehen, was ich sie fragen würde. Auch waren vier da, die die lateinische Sprache beherrschten und denen ich vor wenigen Jahren am Kolleg von Santa Cruz von Tlatelolco die Grammatik beigebracht hatte.

Mit diesen Hauptleuten und Lateinkundigen, die auch Hauptleute waren, unterhielt ich mich etwa zwei Jahre lang an vielen Tagen. Dabei hielt ich mich an die Reihenfolge auf dem Entwurf, den ich vorbereitet hatte. Alle Dinge, über die ich sie befragte, beantworteten sie mir durch gemalte Bilder, denn das war die Schrift, die sie seit altersher benutzen. Die Lateiner erklärten alles in ihrer Sprache und schrieben die Erklärungen unter die Bilder.' Da Sahagún eine der Hauptstützen der berühmten Schule von Tlatelolco war, ist es nicht verwunderlich, daß er, um das mühsame Werk zu Ende zu führen, das er sich vorgenommen

hatte, auf die unschätzbare Hilfe einer Gruppe seiner Schüler zurückgriff. So arbeiteten die gelehrten Indianer, Schüler an dieser Schule, mit ihm zusammen und bildeten ein Team, das man heutzutage 'interdisziplinär' nennen würde. Mit ihrer Hilfe gelang es dem weisen Sahagún, die umfangreiche Enzyklopädie der aztekischen Kultur zu schreiben, die aus zwölf dicken Bänden besteht.

Laurette Sejourne, Archäologin des Nationalen Instituts für Anthropologie und Geschichte Mexikos, sagte darüber: 'Es wäre unmöglich, eine kohärentere geschichtliche Rekonstruktion zu verfassen als die von Sahagún ... Sie gibt mit absoluter Treue alle Aspekte des präkolumbianischen Lebens wider. Dank seiner Arbeit kann die Zweideutigkeit der übrigen Texte überwunden und eine neue Synthese erarbeitet werden ... Bis heute kann man nichts Besseres tun, als dem Schema Sahagúns zu folgen.' Luis D'Olwer schließt sich dieser Meinung an mit der Behauptung: 'Sahagún ist der Erfinder der anthropologischen Forschungsmethode und der beste Kenner, wenn es um die Kultur und Religion der Azteken geht.'"

#### **Möglichen Kritikern seiner Beschäftigung mit den Andersgläubigen begegnet Bernardino de Sahagún im Vorwort zu seinem Werk:**

„Der Arzt kann dem Kranken keine Medikamente verordnen, ohne zunächst zu wissen, aufgrund welcher Körpersäfte und Ursachen die Krankheit entstanden ist. Daher ist es wünschenswert, daß der gute Arzt in den Kenntnissen der Medikamente bewandert sei, um auf diese Weise für jede Krankheit das ihr entsprechende Gegenmittel anzuwenden. Die Prediger und Beichtväter sind Ärzte der Seelen, um seelische Krankheiten zu heilen. Es ist ratsam, daß sie über praktische Erfahrung mit den Medikamenten und den seelischen Krankheiten verfügen. Für den, der gegen die Laster des Staates predigt, um seine Lehre gegen sie zu stärken, und für den Beichtvater, um zu wissen, was zu fragen angemessen ist, und um zu verstehen, was sie zu seiner Arbeit sagen könnten, ist es sehr ratsam, daß beide das wissen, was für die Durchführung ihrer Aufgaben erforderlich ist. Es ist auch nicht angebracht, daß die Geistlichen bei dieser Bekehrung nachlässig werden, mit der Begründung, daß es in diesem Volk keine weiteren Sünden gebe als die Trunksucht, Diebstahl und Sinnenlust, denn es gibt in ihm noch viele andere, schwerere Sünden, die der Abhilfe bedürfen. Die Sünden der Götzenverehrung und abgöttischer

Riten, des götzenhaften Aberglaubens, der Vorzeichen, der Mißbräuche und götzenverehrender Zeremonien sind noch nicht ganz verschwunden. Um gegen diese Dinge zu predigen und überhaupt von ihrem Vorhandensein Kenntnis zu haben, ist es nötig zu wissen, wie sie sie in der Zeit ihrer Götzenverehrung ausübten, denn dadurch, daß wir dies in unserer heutigen Zeit nicht wissen, üben sie viele götzenverehrende Handlungen aus, ohne daß wir sie verstehen könnten. Und einige entschuldigen sie, indem sie sagen, es seien Torheiten oder Kindereien, deren Wurzeln, aus denen sie hervorgehen, sie nicht konnten (was die reine Götzenverehrung ist). Und die Beichtväter fragen sie nicht danach, noch denken sie daran, daß es solche Dinge gibt: weder können sie die Sprache, um sie danach zu fragen, noch würden sie sie verstehen, selbst wenn sie ihnen erzählt würden.  
 [...] Dieses Werk ist wie ein Schleppnetz, um all die

Wörter dieser Sprache mit ihren eigenen und bildlichen Bedeutungen und all ihren Sprechweisen und den größten Teil ihrer alten Bräuche, der guten und der schlechten, ans Licht zu bringen. Es ist ein angenehmes Werk, denn mit bedeutend weniger Arbeit als der, die es mich hier kostet, sind die, die es wünschen, imstande, in kurzer Zeit viele der alten Bräuche und die ganze Sprache dieses mexikanischen Volkes kennenzulernen. Dieses ganze Werk ist sehr nützlich, um den hohen Grad der Vervollkommnung dieses mexikanischen Volkes kennenzulernen ...“

#### Fragen:

1. Welchen Eindruck macht Dir das Werk des Bernardino de Sahagún?
2. Welche Konsequenzen würdest Du daraus für einen interkulturellen Dialog ziehen?
3. Welches Missions- und Selbstverständnis spricht aus dem Text?



## Anwendung

5.

### Erklärung zum Bedenkjahr 1992

**Der folgende Text ist einer Erklärung der Wissenschaftlichen Kommission der MZF anlässlich des 500 Jahr-Gedächtnisses der Christianisierung Lateinamerikas entnommen:**

„Die 500jährige Geschichte Lateinamerikas hat eine enge Wechselbeziehung mit den Franziskanern. Es waren Franziskaner, mit denen Christoph Columbus seine Pläne einer Entdeckungsreise nach Indien zuerst diskutiert hatte und die ihm im Januar 1492 Zugang verschafften zur Königin Isabella von Spanien, über die er schließlich die königliche Erlaubnis und Unterstützung erreichte für sein Vorhaben. Es waren auch Franziskanermissionare, die während der Konquista die Spanier und Portugiesen nach Amerika begleiteten. So gibt es also eine besondere Verantwortung und Beziehung der Franziskaner zu dem Ereignis der 500. Wiederkehr jenes historischen Tages am 12.10.1992, als Columbus die Insel Guanahani

in der Karibik betrat.

[...] Auf welcher Seite stehen wir? Das ist die Kernfrage, wenn wir aus der 500-jährigen Geschichte Lateinamerikas Folgerungen ziehen wollen. Dabei müssen wir als Franziskaner zunächst gestehen, daß das Projekt der Eroberung und Missionierung des amerikanischen Kontinentes nicht in dem Geiste verlaufen ist, den Franziskus seinen Brüdern so sehr ans Herz gelegt hatte. Er hatte sie beschworen, sie sollten unter Andersgläubigen oder Ungläubigen 'geistig wandeln'. Anders als die Kreuzfahrer, die hinauszu- gehen, um gegen die Sarazenen zu kämpfen, sollten die Minderbrüder hinausziehen, um unter ihnen zu leben, „um Gottes Willen jeder menschlichen Kreatur untertan“ und bekennen, daß sie Christen sind (vgl. NbR 16,6). Entgegen diesem franziskanischen Missionsverständnis vollzog sich die Eroberung der Amerikas in einer ausgeprägten Konquista-Mentalität.



Um so mehr müssen wir als Franziskaner heute auf der Seite derer stehen, die Opfer dieser grausamen Kolonialgeschichte wurden. Das heißt zuerst: Wir setzen uns entschieden zur Wehr gegen Jubelfeiern und wir wollen mithelfen, daß die Kolonialherren dieses Ereignis aus dem Blickwinkel der Betroffenen zu sehen vermögen. Und diese haben wirklich nichts zu feiern: Nicht die Ureinwohner, von denen etwa 60 Mio. Indígenas bis heute einem Völkermord zum Opfer fielen; keinen Grund zum Feiern haben aber auch die Nachkommen der schwarzen Sklaven, die ein wesentlicher Teil der 500-jährigen Leidensgeschichte sind; nichts zu feiern hat schließlich die Mehrheit der heutigen Bewohner Lateinamerikas, die augenblicklich an den „offenen Wunden“ einer beispiellosen Verarmung und Verelendung leiden. Es gehört zu den Wundern in Lateinamerika, daß dieser Kontinent trotz seiner grausamen Kolonialgeschichte das Evangelium angenommen und bewahrt hat, und daß daraus Ortskirchen entstanden sind, die in Medellin und Puebla sich entschieden auf die Seite der Armen gestellt haben und deshalb heute eine große Hoffnung darstellen, nicht nur für diese Völker, sondern auch in der universalen Kirche. Wenn es also etwas zu feiern gibt, dann ist es dies, daß im Laufe der 500 Jahre ein neues Volk Gottes entstanden ist, das seine Identität bewahrt hat, wenn auch unter Schmerzen, und das sich heute mehr und mehr zu Wort meldet.

Besinnung und Wiedergutmachung im Blick auf die 500-jährige franziskanische Präsenz in Lateinamerika heißt, daß wir uns eingestehen, daß auch die franziskanische Mission nicht frei war von unheiligen Bündnissen mit den Reichen und Mächtigen. Es heißt, daß es uns schmerzen muß, daß wir das Morden an Millionen von Indígenas nicht zu verhindern vermochten und sogar mitgefördert haben. Und es verlangt von uns, daß wir Abbitte leisten bei den Nachfahren derer, die einmal unsere Sklaven waren und die nach dem Beispiel unseres Ordensvaters doch unsere nächsten Schwestern und Brüder hätten sein müssen.

Wiedergutmachung heißt positiv und in die Zukunft gewandt, daß wir uns vorbehaltlos zu einer vorrangigen Option für die Armen und zu einer kulturell andersartigen Seinsweise der Kirche bekennen, in der das Volk seine Identität wahren kann, als Kernstück einer Neuevangelisierung des Kontinents. Und es bedeutet auch, daß wir als Franziskaner uns mit jenen unserer Brüder und Schwestern eng verbunden wissen, die wegen ihres Einsatzes für die Armen und eine Kirche der Armen häufig genug in Schwierigkeiten geraten.



Für uns Franziskaner muß das Ansporn und Verpflichtung sein,

- daß wir die Geschichte neu sehen und verstehen lernen aus dem Blickwinkel der Opfer und ihres Widerstandes;
- daß wir uns von ihnen evangelisieren lassen, d.h. aus ihrer Sicht das Wort Gottes neu hören lernen, um den lebendigen Gott der Armen zu entdecken und uns zu ihm zu bekehren, wie Franziskus sich durch den Aussätzigen zu Christus bekehren ließ;
- daß wir uns einsetzen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Denn nur dann werden die Armen eine menschenwürdige Zukunft haben.“

#### Fragen:

1. Was heißt es, die Geschichte neu sehen und verstehen lernen aus dem Blickwinkel der Opfer und ihres Widerstandes?
2. Welche Grundentscheidungen müssen für uns gelten in der Frage der Neu-Evangelisierung?
3. Was können und müssen wir tun als Gesten der Versöhnung und Wiedergutmachung gegenüber den „Opfern der Geschichte“?



# Verzeichnisse

## F

### Literaturhinweise

**Baudot, G.,**

La pugna franciscana por México (Mexiko 1990).

Bey, H. von der (Hg.),

„Auch wir sind Menschen so wie ihr!“ Franziskanische Dokumente des 16. Jahrhunderts zur Eroberung Mexikos (Paderborn 1995).

**Bey, H. von der,**

- Kolumbus in Ketten. Eine Studie zur Beziehung zwischen Kolumbus und den Franziskanern: Wissenschaft und Weisheit 55 (1992) 111-124.
- Vom kolonialen Gottesexport zur befreienden Mission. Eine franziskanisch orientierte Theologie einer inkulturierten Evangelisierung (Bonn 1996).

**Cayota, M.,**

Siembra entre brumas. Utopia franciscana y Humanismo renascentista: una alternativa a la conquista.

**Cortés, H.,**

Die Eroberung Mexikos. Drei Berichte an Kaiser Karl V. (Frankfurt 3, 1992).

**Diaz del Castillo, B.,**

Die Eroberung von Mexiko (Frankfurt 3, 1992).

**Dussel, E.,**

Von der Erfindung Amerikas zur Entdeckung des Anderen. Ein Projekt der Transmoderne (Düsseldorf 1993).

**Errasti, M.,**

- América franciscana I. Evangelizadores e Indigenistas franciscanos del Siglo XVI. (CEFEPA/Chile 1986).
- América franciscana II. Doctrina, Misiones y Misioneros (CEFEPA/Chile 1990).

**Landa, D. de,**

Bericht aus Yucatán (Leipzig 1990).

**León-Portilla, M.,**

Los franciscanos vistos por el hombre náhuatl (UNAM/Mexiko 1985).

**León-Portilla, M./Heuer, R. (Hg.),**

Rückkehr der Götter. Die Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches (Frankfurt 1986).

**Litterscheid, C.,**

Aus der Welt der Azteken. Die Chronik des Fray Bernardino de Sahagún (Frankfurt 2, 1990).

**Mires, F.,**

Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung: theologische und politische Diskussion (Fribourg 1989).

**Missionszentrale der Franziskaner e.V. (Hg.),**

aus der Reihe Berichte - Dokumente - Kommentare:

- Heft 42: 1992: Kein Grund zum Feiern. Die Kirche und die Eroberung eines Kontinentes (Bonn 1989).
- Heft 45: 500 Jahre Indianer Widerstand. Die Indios melden sich zu Wort (Bonn 1990).
- Heft 48: 1492-1992 (Bonn 1991).
- Heft 49: 1492-1992 - 500 Jahre Gott und Gold (Bonn 1992).
- Heft 50: Indio-franziskanische Utopien (Bonn 1992).

**Todorov, T.,**

Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen (Frankfurt 1988).

**Konetzke, R.,**

Süd- und Mittelamerika. Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft: Fischer Weltgeschichte Bd. 22 (Frankfurt 1965).

**Phelan, J. L.,**

The Millennial Kingdom of the Franciscans in the New World (Berkeley 2, 1970).

Rotzetter, A./Morschel, R./Bey, H. von der (Hg.), Von der Conquista zur Theologie der Befreiung. Der franziskanische Traum einer indianischen Kirche (Zürich 1993).

**Sievernich, M. u.a. (Hg.),**

Conquista und Evangelisation. Fünfhundert Jahre Orden in Lateinamerika (Mainz 1992).

**Stephan, J.,**

Fray Toribio Motolinía und die „geistliche Eroberung“ Mexikos: Wissenschaft und Weisheit 58 (1995) 53-115.

**Strosetzki, C. (Hg.),**

Der Griff nach der Neuen Welt. Der Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte (Frankfurt 1991).

**Wißmann, H.,**

Sind doch die Götter auch gestorben. Das Religionsgespräch der Franziskaner mit den Azteken von 1524 (Gütersloh 1981).





## Bildnachweis

### Titelseite:

Der hl. Franziskus. Unbekannter Meister, polychrome Gipsskulptur, um 1750. S. Francisco, Cuzco, Peru.

### Innentitel:

Aztekenkalender oder Sonnenstein.

- S. 3:** Ruinen von Machu Picchu. Aus: Adveniat - Dokumente/Projekte 33, Foto: K. Herzog, foto present.
- S. 4:** „Das sind die new gefundenen menschen oder volcker ...“. Holzschnitt, Leipzig 1505.
- S. 6:** Zeichnung von Cerezo Barredo. Ausschnitt.
- S. 7, linke Spalte:**  
Die unmenschlichen Wilden. Kupferstich von Dietrich de Bry (1528-1598) zur „Brasilienreise“ des Jean de Léry.
- S. 7, rechte Spalte:**  
Ankunft der zwölf Ordensleute aus dem Orden des seraphischen Vaters Sankt Franziskus und erstes Kreuz, das sie errichteten. Nach Miguel León-Portilla, Los Franciscanos vistos por el hombre Náhuatl. Codex des Diego Muñoz Camargo (Mexiko 1985).

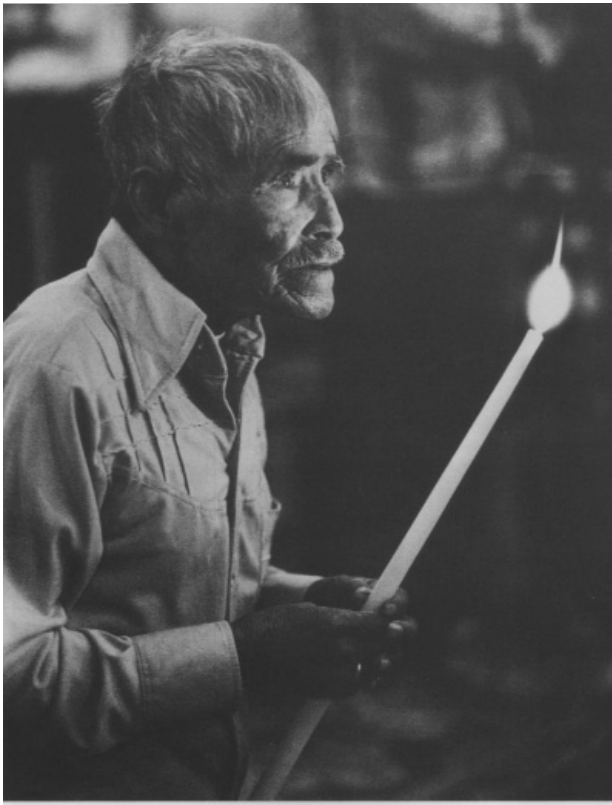
- S. 9:** Franziskanischer Bruder und Heiliger, der Nächstenliebe zu den Armen zeigt. Aus: Felipe Guamán Poma de Ayala, Nueva Crónica y buen gobierno, 3 Bde. (Madrid 1987).
- S. 10:** Verkündigung des hl. Evangeliums. Nach Miguel León-Portilla, Los Franciscanos vistos por el hombre Náhuatl. Codex des Diego Muñoz Camargo (Mexiko 1985).
- S. 12:** Quetzalcoatl, die „gefiederte Schlange“, aztekischer Schutzgott der Priester und der Gelehrsamkeit.
- S. 13:** Anzünden der Kleider und Bücher und des götzendienerischen Schmuckes, den die Brüder verbrannten. Nach Miguel León-Portilla, Los Franciscanos vistos por el hombre Náhuatl. Codex des Diego Muñoz Camargo (Mexiko 1985).
- S. 14:** „Ein Henker, ein Priester, schlägt einen Nackten mit einem Lederriemen.“ Aus: Felipe Guamán Poma de Ayala, Nueva Crónica y buen gobierno, 3 Bde. (Madrid 1987).
- S. 15:** Ausschnitt aus dem Fresko von Diego Rivera, 1951, Nationalpalast (Mexiko-City).
- S. 16:** Grafik von Ursula Hess. Aus: O. Waegeman, Maiskörner der Liebe (Himmerod 1978).
- S. 19:** Die Anbetung. Aus dem Museo Taller Hilarrio Mendivil, Cuzco, Peru.
- S. 29:** Motiv aus Mexiko. KNA-Bild. Aus: Unsere Optik - der Mensch (Frankfurt 1996).



ebet

zum Schöpfer des Inka Pachacútec

## Zum Nachdenken



Du unser Schöpfer  
Du lebst  
in einer Welt ohnegleichen  
Und Du gabst Sein und Wert  
allen menschlichen Wesen,  
indem Du sprachst: „Dieser sei ein Mann!“,  
und zu den Frauen:  
„Diese sei eine Frau!“

Du machtest sie, Du hast sie gebildet  
und gabst ihnen ihr Sein.  
Bewahre daher und schütze die,  
die Du geschaffen und denen Du ihr Sein gabst,  
damit sie gesund und sicher  
im Frieden und ohne Gefahr leben.

Wo bist Du?  
Wohnst Du etwa  
in der Höhe des Himmels  
oder unterhalb der Erde  
oder in den Wolken und Unwettern?

Höre mich, antworte mir  
und gewähre mir, was ich bitte:  
Gib uns beständiges Leben,  
strecke Deine Hand aus  
und empfang diese Opfergabe,  
wo auch immer Du sein magst,  
Du unser Schöpfer.

## Die Struktur des Kurses

### A. Die Franziskanische Familie - Trägerin einer spezifischen Mission

1. Christentum als Religion der Menschwerdung
2. Die Franziskanische Familie
3. Interfranziskanische Zusammenarbeit heute
4. Bildung und Weiterbildung

### B. Die Grundlagen des franziskanischen Missionscharismas

5. Biblisch-prophetische Grundlage der franziskanischen Mission
6. Der Ursprung der Mission im Geheimnis der Dreifaltigkeit
7. Franziskanische Mission nach den frühen Quellen
8. Treue und Verrat:  
Eine Geschichte der franziskanischen Mission
9. Franziskanische Mission nach den modernen Quellen

### C. Die religiös-mystische Dimension des franziskanischen Missionscharismas

10. Die Einheit von Mission und Kontemplation
11. Die Entscheidung für Christus und universale Weite
12. Universale Geschwisterlichkeit:  
Versöhnung mit Gott, Mensch und Natur
13. Franziskanische Sendung und die Verkündigung des Wortes
14. Schwestern und Brüder in einer säkularisierten Welt
15. Dialog mit anderen Religionen ein franziskanischer Weg
16. Begegnung mit Muslimen
17. Inkulturation als franziskanische Aufgabe
18. Der franziskanische Traum einer amerindischen Kirche

### D. Die sozial-politische Dimension des franziskanischen Missionscharismas

19. Franziskus von Assisi und die Option für die Armen
20. Befreiungstheologie aus franziskanischer Sicht
21. Prophetische Kritik an gesellschaftlichen Systemen: (Doppellehrbrief)  
Teil 1: Der Kapitalismus  
Teil 2: Der Marxismus
22. „Als Mann und Frau erschuf er sie ...“  
Eine franziskanische Herausforderung
23. Franziskanische Friedensarbeit
24. Unser Verhältnis zu Wissenschaft und Technik

#### Zusammenfassung

25. Der bleibende Auftrag der Franziskaner in der Kirche